

Teil 4 – Zurück in die Westalpen

Tag 15 – Farinata die Zweite

Noch gestern war der Plan gewesen, weiter auf dem Rad Richtung Pisa zu fahren. Die Wettervorhersage für die nächsten Tage klang allerdings für die hiesige Gegend ausgesprochen



abschreckend. Südlich von Genua sollte sich ab heute ein Tiefdruckgebiet einnisten, das reichlich Regen im Gepäck hätte. Auch für die Gegend nördlich von Genua war für heute Dauerregen angesagt. Ab morgen sollte es dort aber wieder trockener werden.

Als leidenschaftliche Schönwetterfahrer war für uns das Ziel Pisa damit gestrichen zumal die auf dem Weg liegenden Berge doch relativ hoch sind. Bestimmt bleiben die Wolken an den bis zu 2000 Meter hohen Hügeln besonders gerne hängen.

Passend zum Wetterbericht hat es bereits die halbe Nacht geregnet und bis zum Frühstück auch nicht damit aufgehört. Wir verlängern unseren Aufenthalt um einen Tag und lassen uns Zeit beim Frühstück. Im Laufe des Vormittags wird aus dem Dauernass ein

gelegentliches Tröpfeln.

Wir nutzen den Rest der ersten Tageshälfte zur Radpflege. Als erstes gibt es frisches Flickzeug, einen neuen Schlauch und Bremsbeläge. Erstaunlicherweise bekomme ich alles gleich an der ersten Anlaufstelle in passender Form. Danach suchen wir uns in einem Park eine Bank und unternehmen etwas gegen die Schleifgeräusche an Elisabeths Bremsen. Auch der schleichende Luftverlust am Vorderrad wird mit Hilfe des neuen Schlauchs beseitigt. Das Miniloch suchen wir dann heute Abend im Waschbecken.



Während wir so vor uns hinbasteln, werden wir aufmerksam von einer einbeinigen Taube beobachtet. Sie bewegt sich erstaunlich sicher und kann bei der anschließenden Jagd nach fliegenden Kekskrümmeln mit ihren beiden Konkurrenten durchaus mithalten.

Bis wir alles erledigt haben, ist es auch schon wieder der Mittag vorbei und damit Zeit für einen Capuccino mit Kuchen. Für eine kleine Runde in den Hügeln hinter La Spezia dürfte es dann gerade noch reichen.

Über eine unangenehm viel befahrene Straße verlassen wir den Ort Richtung Norden. Sehenswert ist dabei die nach Bauruine aussehende Konstruktion einer offensichtlich nie fertiggestellten, mehrspurigen Ortsumgehung.



An der erstbesten Möglichkeit flüchten wir auf ein weiter bergwärts führendes Nebensträßchen. Die Straße bringt uns hinauf zum Ort Valeriano, der farbenfroh auf der Kuppe eines Hügels platziert wurde. Hinter dem Hügel geht es wieder bergab. Wie aus der OSM zu entnehmen war, besteht der erste Teil der Abfahrt aus einer Piste, danach soll ein Trail mit recht moderater Schwierigkeit warten.



Im Prinzip stimmt alles. Der Trail entpuppt sich aber als völlig zugewachsene, feuchte und mülldurchsetzte Traktorspur. Das wäre auch kein Genuss, wenn der Boden trocken wäre. Am Ende kämpfen wir uns über eine erstaunlich steile und felsige Böschung hinauf zu einem nach unten führenden Fahrweg.

Nachdem wir die Talsohle erreicht haben, nehmen wir gleich die Straße auf die nächste Hügelkette. Auch dort oben thront wieder ein

malerisch positioniertes Dorf. Am Ortseingang steht eine Kapelle und gleich dahinter wartet ein Brunnen auf mich. Ich warte dort auf Elisabeth und vertreibe mir die Zeit mit dem Handy.

Nach fünf Minuten laufe ich doch die zehn Meter zurück, um die Straße talwärts zu überblicken. Von Elisabeth fehlt jede Spur. Obwohl es sehr unwahrscheinlich ist, habe ich immer die Hoffnung, dass sie ihr Handy vielleicht gerade heute eingeschaltet hat und versuche es.

Der Teilnehmer ist natürlich vorübergehend nicht erreichbar. Ich gebe ihr nochmal drei Minuten. Als die auch verstrichen sind, lasse ich mich von der Schwerkraft einen Straßenkilometer nach unten ziehen. Zwei entgegenkommende Fußgänger geben mir eine hilfreiche Auskunft. Bereits vor



längerer Zeit hat sie eine Radlerin mit Rucksack überholt.

Ich drehe wieder um und gebe Gas. Gerade als ich wieder die Kapelle erreiche, klingelt das Telefon. Elisabeth hat ihr Handy jetzt eingeschaltet und ist ungewohnt eloquent. Ich werde um einige Zentimeter auf das mir ihrer Meinung nach zustehende Maß gekürzt. Sie steht jetzt wohl mitten in Tivegna, dem hübsch gelegenen Ort direkt über mir.



Eigentlich gibt es doch nichts zu jammern. Bestimmt kommen viele Touristen extra hierher, um den Ort zu besichtigen.

Bis wir wieder gemeinsam Fahrt aufnehmen können, ist es zu spät, um noch irgendwelche Trailexperimente zu veranstalten. Wir rollen wieder zurück und nehmen unterwegs eine Abzweigung. Der Asphalt wird sogar von einem Trail unterbrochen, der allerdings leider viel zu kurz ist.

Den Rest bis zu unserer Unterkunft verbringen wir dann nur noch auf der Straße und kommen in der Dämmerung in unserem Albergò an. Die Wolken über den in Griffweite liegenden Apuanischen Alpen haben sich stark gelichtet. Im Gegensatz zu den fast immer grünen Hügeln des Apennins



scheint es dort jede Menge Felsen zu geben. Schade, dass wir es nicht bis dorthin geschafft haben. Morgen steht die Fahrt mit dem Zug Richtung Norden an. Von irgendeinem Bahnhof werden wir dann aus eigener Kraft wieder zu unserem Auto rollen.

Den Abend verbringen wir lange mit der erfolglosen Suche nach einem Abendessen. Das Internet ist erstaunlich wenig hilfreich. Drei der angesteuerten Ristoros haben geschlossen und zwar auf Dauer. Dafür ist beim vierten richtig viel los. Ohne Reservierung bekommen wir aber keinen Tisch. Am Ende landen wir zwangsläufig wieder da, wo wir bereits gestern Abend zu Gast waren. Da die Speisekarte nicht wirklich viel für uns hergibt, bleibt es wie schon gestern bei Farinata. Die ist dafür köstlich. Bis gestern kannten wir diese ligurische Spezialität nicht einmal.

Tag 16 – Tote Fische und Menschenknochen

Zum Bahnhof rollen wir im Regen. Es war offensichtlich die richtige Entscheidung, heute den Zug zu benutzen.

Wie so oft bei der italienischen Bahn gelingt es uns auch diesmal nicht, das Abteil für die Fahrräder ausfindig zu machen. Da der Zug nur kurz hält, können wir uns nicht damit aufhalten, einen



Zugbegleiter zu suchen. So stehen wir mit unseren Rädern halt im Türbereich. Als die Fahrscheinkontrollleurin kommt, stört sie das allerdings nicht im geringsten.

Für uns ist es eher lästig, da der Zug bis Genua so ziemlich in jedem Dorf hält. Um uns wach zu halten, wechselt ständig die Seite, auf der sich der Bahnsteig befindet. So sortieren wir unsere Räder alle paar Minuten wieder von einer auf die andere Seite.

Die Fahrt bringt uns in tristem Regenwetter durch unendlich viele Tunnel langsam aus dem Tiefdruckgebiet heraus. An der Endstation Genua ist der Bahnsteig schon trocken. Im nächsten Zug nach Savona bekommen unsere Räder den für sie auch vorgesehenen Platz und wir können uns die ständige Aufpasserei, wo der nächste Bahnsteig liegt, jetzt sparen. Mit jedem Kilometer wird das Wetter eine Idee freundlicher. In Savona scheint schließlich die Sonne.

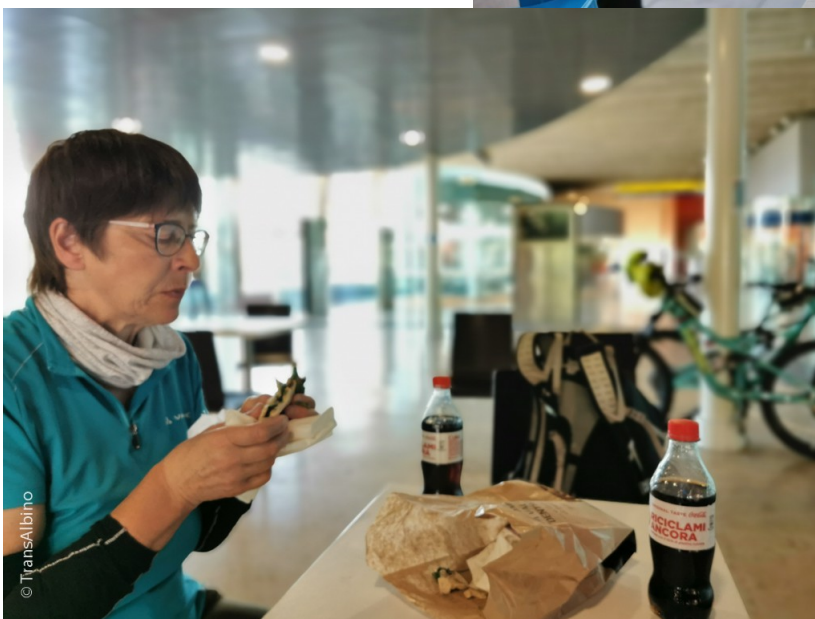


Die Wartezeit auf unseren Anschluss nutzen wir für ausgiebige Kaffee- und Snackpausen. Für Sightseeing bietet sich das Bahnhofsviertel von Savona wirklich nicht an.

Der nach Turin fahrende Zug bietet uns drei geeignete Ausstiegsmöglichkeiten an. Falls wir in Borgo Aragno oder Fossano aussteigen, müssten wir allerdings jeweils mehrere Zehner Kilometer durch brettebene Landschaft in Richtung der nächsten Berge

rollen. Savigliano liegt auf jeden Fall etwas näher an den Alpen. Ein paar Kilometer Flachland gilt es jedoch auch dort zu bewältigen. Wir entscheiden uns für die letzte Option.

Bei viel zu hohen Temperaturen steigen wir auf die Räder und verlassen das Städtchen Richtung



Westen. Auf den nächsten zehn Kilometer müssen wir keine Kurven fahren. Wie mit dem Lineal gezogen führt die unangenehm stark befahrene Straße exakt in Richtung Westen nach Saluzzo. Genau dort beginnen die Alpen.

Straße-mit-viel-Autoverkehr-bei-schönem-Wetter-durch-eine-öde-Obstanbaugegend-fahren ist einfach elend. Entsprechend froh sind wir, als wir endlich die Innenstadt von Saluzzo und dort ein ruhiges Straßencafe erreichen. In aller Ruhe buchen wir ein Zimmer und kaufen dann gleich Proviant für morgen ein. Besser gesagt, Elisabeth macht das. Vor allem der hübsche Käseladen hat es ihr angetan. Am Ende kommt sie mit einer gut gefüllten Tüte aus dem Laden zurück. Selbst so schöne Einrichtungen wie eine Bank haben hier Stil. Nur das große Bancomat-Leuchtschild stört die Optik.



Von Saluzzo aus haben wir es nicht mehr weit. Trotzdem frage ich in der gebuchten Unterkunft lieber nach, ob es ein Problem damit gibt, dass wir eine halbe Stunde später als angekündigt kommen. Es ist tatsächlich ein Problem, da die Dame, die uns empfangen soll, eigentlich in ein paar Minuten Feierabend hat und dann kein Personal mehr im Haus ist. Ich verspreche, dass wir uns beeilen.

Mit zwanzig Minuten Verspätung erreichen wir Maritiana Po. Vom Po selbst ist hier nichts zu sehen, da er hier noch ein Bach ist und sich hinter Büschen versteckt.

Unser Albergo ist ein nagelneuer großer Bau. Die hilfsbereite Rezeptionistin nimmt sich Zeit, uns alles zu zeigen und zu erklären. In der Küche für Gäste können wir uns an Kaffee, Tee und Wasser bedienen. Dies gilt dann gleich auch für das Frühstück. Morgen Vormittag wäre niemand im Haus. Sobald wir startklar wären, sollten wir einfach



die Tür hinter uns zuziehen. Wir sind die einzigen Gäste.

Zum Abendessen haben wir keinen weiten Weg. Ein Stockwerk tiefer befindet sich ein Restaurant, das nicht zum Albergo gehört. Pizza gäbe es in allen Variationen. Aber irgendwie haben wir diesen Urlaub schon zu oft welche gegessen. Wir nehmen beide die frittierte Fischplatte.



Eine halbe Stunde später würden wir unsere Teller sofort gegen eine Pizza eintauschen. Wir hatten uns bei der Bestellung irgendwie sowas ähnliches wie Fischstäbchen vorgestellt. Stattdessen befindet sich auf unseren gut gefüllten Tellern eine große Auswahl an Tintenfischen und Scampis, die durch die Fritteuse gewandert sind. Ein paar kleine Sardinen waren wohl zusammen mit den Tintenfischen die Namensgeber für das Gericht.

Elisabeth macht ein Gesicht wie bei einem M5-Trail über 1000 Höhenmeter. Am Ende bleibt bei jedem von uns der halbe Teller stehen. Zum Glück haben wir uns als Beilage Pommes geordert.

Abgesehen von der ausbaufähigen Kulinarik kommen wir in den kostenlosen Genuss einer kulturellen Veranstaltung, die das halbe Dorf in das Lokal getrieben hat. Unsere Gastgeberin hatte schon angekündigt, dass sie deswegen heute Abend auch im Lokal wäre. Um was es sich handelt, hatte sie uns allerdings nicht verraten.

In den ersten Minuten der Veranstaltung werden wir allerdings auch nicht schlauer. Der Einmann-Entertainer packt aus zwei großen Koffern alle möglichen Utensilien aus und drappiert sie vor dem Publikum auf zwei Tischen. Wir können uns einfach keinen Reim aus dem halben menschlichen Skelett, zwei oder drei großen Schaumstoffteilen sowie einer Decke machen. Zwischendrin reißt er wohl kleine Witze, die beim Publikum Erheiterung auslösen. Unser mageres Italienisch genügt nicht zum Mitlachen.

Bis wir verstehen, worum es eigentlich geht, kommen auch schon unsere Fischteller. Als wir nach

dem Schlusskaffee bezahlen, ist die Veranstaltung immer noch in vollem Gange. Obwohl sich das Publikum köstlich amüsiert, haben wir den Eindruck, dass die Veranstaltung nicht im Sinne des Entertainers verläuft. Zumindest konnten wir nicht erkennen, dass einer der Anwesenden schon eine Matratze oder eine Decke gekauft hätte. Da sich unser Zimmer direkt über dem Gastraum befindet, entgeht uns nicht, dass es bis Mitternacht da unten noch hoch hergeht.

Tag 17 – La Panchina Gigante

Die toten Fische und was sonst noch auf dem Teller war, sind Elisabeth nicht wohl bekommen. Schon im nächsten Ort steuern wir eine Apotheke an, um Immodium zu erwerben. Das Wetter passt irgendwie auch dazu. Alles ist heute mausgrau. Wenigstens regnet es nicht. Aber das soll sich heute Nachmittag noch ändern.

Um an unser in Vernetti stehendes Auto zu kommen müssen wir noch über zwei Bergketten. Die erste von den beiden kratzt zwar nicht



einmal an der 2000-Meter-Marke, aber es ist trotzdem dank unserer



mageren morgendlichen Starthöhe ein ordentlicher Brocken für Leute, die Immodium brauchen.

Die ersten eineinhalb Stunden verbringen wir auf der kleinen Straße hinauf nach San Bernardo. Am Ende des Asphalt steht eine alte Kapelle, die keine mehr ist. Sie wurde zu einer frei zugänglichen Hütte umgebaut. Der Pfarrer hat dafür hundert Meter weiter eine neue und größere Kapelle bekommen. Bei schönem Wetter könnte man es hier gut für eine Nacht aushalten. Wir belassen es bei einer Pause für das zweite Frühstück.



Mit dem gemütlichen Fahren auf Asphalt ist es bald vorbei. Die Piste hat bald mehr Steigung in Kombination mit grobem Schotter zu bieten, als wir es uns wünschen. Zwei dick bepakte Geländemopeds mit deutschem Kennzeichen überholen uns, während wir gerade mit dem Schieben beginnen. Kurze Zeit später tauchen wir in das feuchte Grau der dicken Wolkendecke ein.

Je weiter wir nach oben kommen, desto undurchdringlicher wird die

Suppe. Der Regen der letzten Tage hat es noch nicht überall geschafft, in den Boden zu versickern.

Den Colle di Gilba erkenne ich nur am Display des Handys. Ohne die Karte hätte ich nicht einmal gesehen, dass keine dreißig Meter von der Piste entfernt eine Unterstandshütte steht. Ich warte trotzdem lieber direkt an der Piste, bis die Nachzüglerin mit dem Magenproblem eintrifft. Nicht, dass ich sie schon wieder verpasse. Vorher mach ich aber noch schnell ein Foto eines perfekt radial eingespeichten Rades, das hier in Augenhöhe aufgehängt wurde.





Ohne Höhenverlust rollen wir weiter zum Colle del Prete und verlassen damit das Innere der Wolken. So ist es an der Picknickbank gleich viel gemütlicher. Elisabeth packt ihre gestrigen Einkäufe mit einigen außergewöhnlich interessanten und vor allem wohlschmeckenden Käsesorten aus.



Mitten in der Mittagspause tuckert wieder ein Moped vorbei. Es ist wohl ein Almöhi auf seiner Geländemaschine, der von seinem Hund begleitet wird. In schier unglaublichem Tempo rennt der Hund der Maschine hinterher. Statt auf der Piste ziehen die Beiden bergwärts und verschwinden bald in der Wolkendecke.

Wir lassen uns Zeit. Noch sieht es nicht nach Regen aus. Sonne gibt es allerdings heute wohl auch nicht mehr. Heute wollen wir sowieso nur hinunter in das nächste Tal nach Sampeyre. Wir könnten einfach über die Piste weiterfahren und wären spätestens in einer halben Stunde dort. Ansonsten bietet die OSM einige Pfade talwärts an. Bei den meisten fehlt allerdings die Einstufung als MTB-Trail.

Meiner Empfehlung entsprechend folgen wir der Piste ohne großen Höhenverlust ein gutes Stück bis zum nicht weiter markierten Abzweig eines Pfades, der an ein paar Almgebäude vorbei ziemlich direkt talwärts zeigt.

Schon nach der ersten Almhütte wirkt der Pfad nicht mehr besonders gepflegt. Das Unkraut



gedeiht hier prächtig und sorgt für einen eher feuchten Untergrund. Trotzdem rollt es sich halbwegs. Als wir in Sichtweite einer weiteren Alm kommen, geht auch schon wildes Gebell los. Zum Glück führt der Weg nicht direkt am Haus vorbei. Ich halte die Luft an und lasse es etwas schneller rollen. Das ist allerdings offensichtlich das Startsignal für

die Meute. Sie nehmen die Verfolgung auf. Da das wütende Kläffen immer näher kommt, halte ich lieber an und stelle mich hinter mein Rad. Die drei Gesellen sind zum Glück nur halbe Portionen. Trotzdem wirken sie sehr entschlossen. Sie lassen nicht einmal von mir ab, als Elisabeth von oben herankommt.

Meine Rettung ist der zuständige Almöhi. Ich höre seinen Tarzanruf und die Meute verstummt sofort. Die drei beginnen mit dem Rückzug, drehen sich aber immer wieder um, um mir kurz Bescheid zu geben.

Adrenalinebadet läuft die weitere Abfahrt bei mir bestens bis hinunter zum Dorf Dragoniere. Wir biegen gleich wieder links auf den jetzt markierten Wanderweg ab. Die Abfahrt wird zwar etwas anspruchsvoller, besitzt aber ein nicht unerhebliches Spaßpotenzial. Die eine oder andere Felsstufe schieben wir halt.

Der optische Höhepunkt ist kurz vor dem Ende des Trails die Panchina Gigante. Den Tourismusmanagern war die Berglandschaft wohl nicht spektakulär genug. Deshalb haben sie an einem Aussichtspunkt eine mindestens 2 Meter hohe, bunt lackierte Ruhebänk aufgestellt. Eigentlich muss man hier wohl



ein Foto machen, wenn der Reisepartner auf der Bank sitzt und wie ein Knirps wirkt. Bei uns fällt das Foto allerdings aus, da gerade jetzt der angesagte Regen beginnt.



Bis wir eine halbe Stunde später in Sampeyre ankommen, hat es auch schon wieder aufgehört. Wir tanken einige Capuccini und checken dann im größten Hotel des Ortes ein. Außer uns sind nur ein gutes Dutzend weiterer Gäste im Haus. Es sind allesamt Mopedfahrer mit mehr oder weniger geländetauglichen Maschinen, die neben uns in der großen Garage parken.

Da das Wetter sich schon bald wieder hängen lässt, bleiben wir

zum Abendessen im Haus und bereuen das auch nicht. Die Spezialität von Sampeyre haben wir noch nie gegessen. Es sind die Ravioles della Valle Varaita. Diese besonderen Gnocchi zergehen auf der Zunge. Wären wir drei Tage später in Sampeyre könnten wir an einem kulinarischen Erlebnistag teilnehmen. Überall gäbe es dann im Ort Ravioles in allen Variationen. Mit einer Tageskarte könnte man soviel davon essen, wie man möchte.

Tag 18 – Allerletzte Notschlachtung

Es herrscht Rückseitenwetter. Die vorausseilende Kaltfront ist heute Nacht durchgezogen und hat die dicken Wolken mitgenommen. Trotz der schon am Morgen zum Vorschein kommenden Sonne, liegt die Temperatur beim Start nur knapp über dem Gefrierpunkt. Die Mopedfahrer sind schon alle unterwegs bis wir als Letzte unsere Fahrzeuge aus der Garage holen.



Die Straßenauffahrt zum Colle di Sampeyre ist so, wie wir sie auch von früher in Erinnerung haben, nämlich ellenlang. 1300 Höhenmeter geht es über die waldige Nordseite hinauf.

Der Verkehr besteht hauptsächlich aus gelegentlich auftauchenden kleinen Horden von Mopedfahrern. Die Gegend scheint unter motorisierten Zweiradfahrern sehr beliebt zu sein.

Bei der Auffahrt läuft die Körperheizung recht zuverlässig. Erst beim Halt am höchsten Punkt bekommen wir zu spüren, dass der nächste Winter schon vor der Tür steht. Ein eisiger Wind bläst von Südwesten herauf. Die etwas höheren Nachbarberge sind von heute Nacht schon deutlich eingezuckert. An eine gemütliche Pause ist hier nicht zu denken. Der bisherige Plan, nach Osten auf der Kamm piste zu rollen und hinter dem Monte Nebin den in der OSM verzeichneten Trail für die Talfahrt zu nutzen, fällt den Witterungsbedingungen zum Opfer. Ohne Daunenjacke und Skihandschuhe macht das keinen Spaß.

Wir schauen lieber, dass wir schnell in Richtung des unter uns liegenden Waldes kommen. Dort sollte sich der eisige Wind dann



nicht mehr so deutlich bemerkbar machen. Wir bleiben einfach auf der Straße.

Gut abgekühlt erreichen wir das direkt am Waldrand liegende Rifugio La Sousto. Der Chef des Hauses teilt uns gleich mit, dass wir drin keinen Platz bekommen können, da er eine Gruppe erwartet. Wir sind auch mit einem Tisch zufrieden, den wir in die Sonne stellen dürfen. Mit Apfelkuchen und einem Humpen Tee lässt es sich gut aushalten.



Bald trifft auch die Gruppe Wanderer ein, die den Gasträum reserviert hat. Im Internet erkundige ich mich zwischenzeitlich, ob die in der OSM eingetragene Abfahrt, die genau hinter unserem Tisch beginnt, zu empfehlen ist. Die Stimmen dazu sind ausgesprochen positiv. Auf den nächsten tausend Tiefenmetern sollte eine tolle Abfahrt auf uns warten.

Der Weg beginnt mit dem Einrollen auf dem flachen Grat

hinunter zum Col Giovanni mit der Kapelle San Giovanni. An einem sonnigen Plätzchen leisten wir uns den Luxus, die bislang kaum benutzten Knieschoner aus dem Rucksack zu holen. Wegen der kalten Luft ist es sowieso angenehmer, irgendetwas Wärmendes unterhalb der kurzen Hose zu tragen.

Ungewohnterweise treffen wir im ersten Teil des Trails innerhalb von wenigen Minuten auf ein gutes halbes Dutzend Wanderer. Platz zum Ausweichen ist hier allerdings genug. Die Strecke ist nicht gerade exponiert, sondern schlängelt sich mehr durch Wiesen und lichten Wald. Es läuft perfekt und die Aussicht könnte langweiliger sein.

Immer wieder quert der Pfad die Straße, die hinauf zum Colle di Sampeyre führt.



Die untere Hälfte des Trails beginnt nach dem Dorf San Martino. Der Weg scheint hier deutlich weniger benutzt zu werden. Er ist lange nicht so gepflegt wie der obere Teil. Die Sträucher könnten



hier auch bald einen Schnitt vertragen. Dem Spaß ist dies allerdings keineswegs abträglich. Abgesehen von gelegentlichen auftauchenden Baumhindernissen ist die Strecke perfekt zu rollen.

Der Trail endet erst mit der Berührung der durch das Tal ziehenden Hauptstraße. Die Abfahrt hat sich absolut gelohnt



und war abgesehen vom allersten Tag seit langem die Beste. Abfahrtstechnisch bieten die Alpen allein schon wegen der meist größeren Höhendifferenzen halt doch die größten Sahnestückchen. Unbestreitbar steht man außerdem in Ligurien bzw. im Apennin ziemlich viel im Wald. Wenn dann einmal ein

Aussichtspunkt die Spur kreuzt, reicht die Aussicht meistens über weite Waldgebiete.



Nach ein paar Minuten auf der Straße kommt ein großer Picknickplatz gerade recht für eine allerletzte Kaffeepause. Wir vertilgen auch den traurig aussehenden Muffin, der das Frühstück noch überlebt hat. Jetzt weist er allerdings starke Transportschäden auf, die eine sofortige Notschlachtung erfordern.

Nach einem weiteren Kilometer stehen wir in Ponte Marmora schon am Abzweig hinauf nach Verneti. Die letzte Auffahrt der Tour wird eine schnelle Angelegenheit, da uns schon nach kurzer Zeit mehrere Kollegen mit Tagesgepäck überholen. Es ist wie immer wenn ich das Gefühl habe, das Tempo vielleicht mitgehen



zu können: ich werde einfach schneller, ob ich will oder nicht. Meistens erledigt sich die Sache

dabei aber in wenigen Minuten, da ich das Tempo halt doch nicht halten kann. Bei Elisabeth löst dies jedesmal Kopfschütteln aus. Einer Katze kann man allerdings auch nicht vermitteln, dass man einer Maus nicht hinterher rennen soll. Schließlich erwischen auch die weniger talentierten Jäger gelegentlich einen der Nager.

Am Abend wird es ausgesprochen frisch. Bis wir geduscht und umgezogen sind, ist uns die Kälte schon tief in die Knochen gekrochen. Zum Glück bekommen wir zum Abendessen den Tisch direkt neben dem Kaminofen.

Die Kälte bringt nachts auch unsere dünnen Schlafsäcke an den Rand des Komfortbereichs bzw. im Falle von Elisabeth sogar sehr deutlich darunter. In den Bergen scheint endgültig der Herbst einzuziehen.



Bis wir am nächsten Tag wieder im Auto sitzen, ist es fast schon Mittag. Sogar das schöne Wetter ist wieder zurück und die Sonne heizt ordentlich.

Zusammen mit der Tour vom letzten Jahr haben wir jetzt schon ein ganz schön großes Stück des Apennins abgeradelt.

Trotzdem wäre noch genügend Platz auf der Landkarte, um unsere bisherigen Wege nicht ein zweites Mal benutzen zu müssen.

Momentan kann allerdings noch kein Mensch wissen, ob nächsten Sommer überhaupt eine Radreise möglich sein wird. Mit den Reisebeschränkungen einerseits und zwangsgeschlossenen Unterkünften andererseits bleiben zumindest aktuell nur Touren in Tagesdistanz übrig, bei denen man jede Kurve auswendig kennt.

Als wir wieder auf der Autobahn sind, zeigt sich der Monviso wie er aus der Poebene nur an wenigen Tagen im Jahr zu sehen sein dürfte. Die Luft ist glasklar und der riesige Felsklotz beeindruckt mit seiner frischen Haube aus Zuckerguss. Die Berge lachen uns an. Es wäre schon toll, wenn wir es vor der Rente noch einmal schaffen sollten, eine größere Runde durch den einsamen Teil der Westalpen zu unternehmen.

